



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Migration, Flüchtlinge und
Integration

Wir sind's! 
Die Einwanderungsgesellschaft gestalten

Verleihung der Integrationsmedaille

Feierstunde im Bundeskanzleramt
19. Dezember 2016

Verleihung der Integrationsmedaille

Feierstunde im Bundeskanzleramt
19. Dezember 2016

Verleihung der Integrationsmedaille 2016



Antriebskraft im Projekt „Tor zur Welt“

Xhavit Mustafa



Sprachkurse, kulturfördernde Programme, Exkursionen und Fußball spielen, das alles bietet das Projekt „Tor zur Welt“. Zielgruppe sind Spielerinnen und Spieler aus dem Jugendbereich des Fußballvereins Spielvereinigung Bayreuth (SpVgg). Viele von ihnen haben eine Flucht- oder Migrationsgeschichte – so wie auch der Gründer und maßgebliche Leiter des Projekts, Xhavit Mustafa selbst. Mit Anfang 20 kam er als kosovarischer Flüchtling aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland. Heute lebt er zusammen mit seiner Frau und seinen fünf Kindern in Bayreuth und arbeitet als Softwareentwickler. Sein Herz allerdings hängt an seiner ehrenamtlichen Arbeit im Projekt „Tor zur Welt“. „Ich habe immer das Glück gehabt, Personen zu treffen, die mich unterstützt haben“, erzählt er. „Dieses Glück will ich an andere weitergeben.“

Zusammen mit seinem Bruder flüchtete Xhavit Mustafa 1993 nach Deutschland. Bis zu ihrer Anerkennung als Flüchtlinge waren sie in einer Asylunterkunft einquartiert. „Das waren schwierige Zeiten, weil es keine Räume und keine Möglichkeiten gab, etwas zu unternehmen“, erzählt Xhavit Mustafa. Es waren ehrenamtlicher Helfer oder verständnisvolle Mitarbeiterinnen, die immer wieder Türen öffneten. „Nie werde ich den Hausmeister in der Flüchtlingsunterkunft vergessen, der uns einen Raum organisiert hat, damit wir ungestört Deutsch lernen konnten.“ Solche Momente sind wie Denkmale für Xhavit Mustafa, die seinen unermüdlichen Unternehmerteil anregen.

Xhavit Mustafa weiß aus eigener Erfahrung, welche Wege erfolgsversprechend sind, um mit einer Flucht- oder Migrationsgeschichte im Gepäck in Deutschland anzukommen. Er setzt auf Sport, Theater, spirituelle Betätigungen und Musik. „Das war auch mein persönliches Integrationsprogramm für meine Erstgeborenen, meine drei Töchter“, sagt Xhavit Mustafa und lacht. „Sie spielen nicht nur Fußball, sondern auch Klavier und studieren mittlerweile an der Universität in Bayreuth.“ Aus dieser Erfahrung entwickelte er in Zusammenarbeit mit Studierenden der Universität Bayreuth und unter der Schirmherrschaft des Jugendvorstandes Christian Wedlich das Projekt „Tor zur Welt“, angedockt an den Fußballverein SpVgg Bayreuth, wo er auch selbst als Fußballtrainer tätig ist.

„Wir haben verschiedene Bausteine“, erklärt Xhavit Mustafa. „Zum einen bieten wir Deutschkurse in den Räumlichkeiten der Geschäftsstelle an. Parallel dazu veranstalten wir Gruppenfahrten zu sportlichen Großevents oder kulturelle Exkursionen wie Museums- und Betriebsbesuche. Nach einem Besuch hinter den Kulissen einer Metzgerei hat sich sogar eine Arbeitsmöglichkeit für eine Mutter ergeben“, erzählt Xhavit Mustafa ganz begeistert. „Unser Einsatz kommt also nicht nur bei den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen gut an, sondern auch bei deren Eltern.“ So entstehen generationsübergreifende Begegnungsräume, die Synergien für die gesamte Familie schaffen. Erst kürzlich wurde das Projekt mit dem Preis „Sterne des Sports“ ausgezeichnet.

Für den in Priština geborenen Fachinformatiker ist der aktive Unternehmerteil der Schlüssel für ein friedvolles Zusammenleben. „Nur wer am sozialen, kulturellen und politischen Leben teilnimmt, kann sich als Teil dieser Gesellschaft empfinden. Als Geflüchteter hatte ich anfangs Berufsverbot, selbst einfache Nebenjobs durfte ich nicht machen. Damit wurde ich zur Passivität verurteilt.“ Erst nach der Anerkennung als Kriegsflüchtling eröffneten sich Möglichkeiten für ihn. Das im Heimatland abgebrochene Informatikstudium setzte er in Deutschland mit einer Ausbildung zum Fachinformatiker fort, fand eine Arbeit und baute sich und seiner Familie eine Existenz in Bayreuth auf. „Ich musste erst ein gewisses Maß an Sicherheit und Perspektive erreichen, um mich für andere einzusetzen und ihnen die Hand zu reichen.“ Diese Philosophie verfolgt Xhavit Mustafa nun umso zielstrebig. Anfang November wurde er zum Vorsitzenden des Integrationsbeirates der Stadt Bayreuth gewählt. Dort will er die Partizipation und Teilhabe von Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte auf institutioneller und politischer Ebene vorantreiben.

Von Tunay Önder

Engagement lohnt sich



Dr. Anke Kästner

Es gibt Ereignisse im Leben, die passieren ohne das eigene Zutun und verändern einen komplett. Solch ein Ereignis gab es auch im Leben von Dr. Anke Kästner. Die 56-Jährige wuchs in einem kleinen Ort in der Nähe von Cuxhaven auf, machte Abitur, studierte Biologie, heiratete, bekam einen Sohn und begann an der Technischen Universität Hamburg zu promovieren – zu einem Thema, das mit dem, was sie heute macht, so gar nichts zu tun hat. „Untersuchung ökologischer und methodischer Faktoren beim Nachweis rekombinanter Mikroorganismen im Boden“ lautet der Titel ihrer Doktorarbeit.

Dr. Anke Kästner wurde 1997 zum zweiten Mal Mutter, das Kind kam aber sehr krank zur Welt, so dass sie sich entschied, sich nicht um Karriere, sondern um ihren Sohn zu kümmern. Die ersten zwei Jahre musste sie sehr viel zuhause bleiben, als es ihrem Sohn besser ging, wollte sie raus aus dem Haus, weil ihr „sonst die Decke auf den Kopf gefallen wäre“. In einer Leipziger Zeitung las sie 1999 von Protesten gegen die Einrichtung einer Asylunterkunft. Sie habe noch bei der Lektüre gedacht: „Da musst Du hin, damit die Gegner nicht unter sich sind.“

Die Demo vor der nahegelegenen Asylunterkunft sei ihr „Entree“ gewesen in die Arbeit für Geflüchtete, resümiert Dr. Anke Kästner. Mit Mikroorganismen beschäftigt sich die promovierte Biologin gar nicht mehr, dafür aber sehr viel mit dem Mikrokosmos in Leipzig. Bei der Veranstaltung lernte sie Gleichgesinnte kennen und gründete mit ihnen den Verein Brückenschlag – mit dem Ziel, sich um die Bewohnerinnen und Bewohner des Asylheims zu kümmern und auch deeskalierend einzuwirken.

Das Engagement für Geflüchtete und Eingewanderte hat die zweifache Mutter seitdem nicht losgelassen. Wie schon in Hamburg während ihrer Zeit als Studentin und Doktorandin engagierte sie sich auch in Leipzig politisch und war von 2004 bis 2010 Stadträtin. In dieser Zeit gründete sie einen weiteren Verein: Internationale Frauen Leipzig e.V. Wie schon der Name verrät, geht es seit der Gründung in 2008 darum, Frauen aus unterschiedlichen Herkunftsländern – Migrantinnen und Einheimische – zusammenzubringen und deren persönliche Entfaltung zu fördern. Mal wird zusammen gefrühstückt, mal ein Vortrag angehört oder Konzerten gelauscht, mal aber auch ein Info-Abend besucht. Es geht dem Verein darum, die Frauen aus der Isolation herauszulocken, sie zu stärken, ihre Fähigkeiten zu entdecken und diese auch einzusetzen.

Lange Zeit arbeitete Dr. Anke Kästner ehrenamtlich, hin und wieder gab es auch mal eine befristete Stelle oder einen Honorarvertrag, seit drei Jahren hat sie eine feste Stelle und führt die Geschäfte des Vereins und macht all das, was einen Verein auch am Leben hält: Geld für Projekte akquirieren und dafür immer wieder Anträge stellen. Ihr Engagement für Geflüchtete sowie Migrantinnen und Migrantinnen erfüllt sie. Sie hat nie daran gedacht, in ihrem eigentlichen Beruf zu arbeiten. „Mein Mann und ich sind uns einig gewesen, dass Geld nicht alles ist im Leben“, sagt sie.

Sie kann nicht verstehen, dass es Menschen gibt, die in Zugewanderten eine Gefahr sehen und sich von Migranten per se bedroht fühlen. Auch in ihrer Familie gebe es solche Menschen. Nahe Verwandte, die kaum Kontakt zu Geflüchteten oder Eingewanderten hätten.

Einen deutlichen Wandel im gesellschaftlichen Klima, vor allem das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturkreise betreffend, sei auch in ihrem „Kiez“ bemerkbar. Die Verschärfung dieses sozialen Klimas betreffe aber nicht nur das Verhältnis zwischen Einheimischen und Zugewanderten, sondern auch zwischen den schon länger im Land lebenden Zugewanderten und den „Neuankömmlingen“. Die Politik biete keine „wirklich durchdachten, der aktuellen Situation angepassten und nachhaltigen Konzepte zur Bewältigung der Integrationskrise“. Stattdessen sei eine aktionistische Vorgehensweise zu beobachten, bei der oftmals eher Ressourcen (Finanzen, Arbeitskraft) verschwendet würden. Dr. Anke Kästner hält nichts von Projektförderung und setzt sich für dauerhafte Unterstützung von Vereinen wie ihrem ein, damit die Arbeit von motivierten Menschen auch zielführend ist. Die große Nachfrage an den Angeboten ihres Vereins – übrigens inzwischen auch von sehr vielen Männern – bestätigt sie darin, dass sich Engagement lohnt.

Von Canan Topçu

Die „Anstupserin“

Şukriye Doğan



Şukriye Doğan arbeitet mit jungen Menschen. Als Projektleiterin im Jugendmigrationsdienst Neukölln/Treptow-Köpenick ist sie seit 2008 Ansprechpartnerin für Migrantinnen und Migranten im Alter von 12 bis 27 Jahren. Ihnen hilft die Sozialpädagogin dabei, familiäre, schulische oder berufliche Probleme zu bewältigen und sich in soziale Systeme zu integrieren. Zudem unterstützt sie junge Menschen dabei, ihre Talente aufzuspüren. Zu Şukriye Doğans Klienten gehören inzwischen auch viele geflüchtete Jugendliche.

Beraten und zu Behörden begleiten sowie Begegnungen zwischen Einheimischen und Eingewanderten schaffen: Das macht die Wahl-Berlinerin aber nicht nur hauptamtlich in der Einrichtung des Diakonischen Werks, sondern auch in ihrer Freizeit. Schon seit ihren Jugendjahren engagiert sich Şukriye Doğan für Menschen, die nach Deutschland geflüchtet sind. Unter kurdischsprachigen Frauen und Männern spricht es sich herum, dass es jemanden gibt, der ihre Sprache spricht. Und so klingelt Şukriye Doğans Handy öfter als es ihr eigentlich recht ist; sie schafft es aber selten, das Klingeln zu ignorieren. Weil sie mutmaßt, dass am anderen Ende der Leitung jemand sein könnte, der Hilfe braucht. „Ich kann doch nicht ignorieren, dass Menschen in Not sind“, erklärt sie.

Şukriye Doğan stammt aus dem Südosten der Türkei, sie weiß aus eigener Erfahrung, wie es ist, sprachlos zu sein und auf Hilfe angewiesen zu sein. Sprachlos war nämlich auch sie nach ihrer Ankunft in der niedersächsischen Kleinstadt Barsinghausen. Dorthin war ihre Mutter 1980 mit Şukriye und ihren Geschwistern dem Ehemann

gefolgt, der Jahre zuvor als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen war. Neun Jahre alt war Şukriye, als sie in die niedersächsische Kleinstadt „verpflanzt“ wurde. Damals konnte sie weder Lesen und Schreiben, weil es in dem kurdischen Dorf, in dem sie zur Welt kam und aufwuchs, keine Schule gab. Nach ihrer Einschulung in Barsinghausen lernte sie gleichzeitig Lesen, Schreiben und die deutsche Sprache. „Anfangs fremdelte ich sehr und war sehr, sehr zurückhaltend“, erzählt die inzwischen 44-Jährige. Ihre Schüchternheit musste sie ablegen – „zwangsläufig“, wie sie sagt. Schon bald wurde sie zum Sprachrohr ihrer Eltern und auch der kurdischen Flüchtlinge, die ab dem Ende der 1980er Jahre vermehrt Asyl in Deutschland beantragten. Kurdisch und Deutsch konnten damals noch nicht viele, daher übersetzte Şukriye Doğan immer wieder in Ämtern und Behörden, anfangs nur ehrenamtlich, später als vereidigte Dolmetscherin auch auf Honorarbasis. Mit Übersetzen finanzierte sie sich ihr Studium (Erziehungswissenschaften und Iranistik). Als einzige der neun Geschwister erlangte sie einen akademischen Abschluss, darauf ist ihre Familie sehr stolz.

Wäre Şukriye Doğan in Kuruköy – dem trockenen Dorf, so die Übersetzung aus dem Türkischen – geblieben, hätte ihr Leben einen ganz anderen Verlauf genommen. Deswegen ist sich die Mutter einer achtjährigen Tochter bewusst. Aufgrund ihrer Erfahrungen als Kurdin, als Ausländerin, als Mädchen und als Frau wisse sie, was es bedeute, ausgegrenzt zu werden. Das Wissen um und die Erfahrungen mit Diskriminierungen sensibilisierten sie schon „sehr früh für sozialpolitische Probleme“. So ordnet die 44-Jährige rückwirkend ihr in jungen Jahren beginnendes Interesse für Menschenrechte ein.

Şukriye Doğan machte in Deutschland auch sehr viele positive Erfahrungen: etwa, wie wirksam es sein kann, wenn einem jemand zur Seite steht und einen „anstupst“. Als Schülerin hatte sie solch eine „Anstupserin“. Sie heißt Ruth Harz, war damals Lehrerin und engagierte sich in einem Verein, der in Barsinghausen Begegnungen zwischen Einheimischen und Eingewanderten organisierte und in dem auch Şukriye Doğan aktiv war. Zur Verleihung der Integrationsmedaille hat sie ihre inzwischen über 80 Jahre alte Mentorin nach Berlin eingeladen.

Als eine „Anstupserin“ versteht sich auch Şukriye Doğan. Die Sozialpädagogin erlebt tagtäglich, wie viel das „Anstupsen“ bewirken kann. Und das ermutigt sie, ihr Engagement als Haupt- und Ehrenamtliche fortzusetzen.

Von Canan Topçu

Im Kleinen die Welt verändern



Steffen Vogt
(für das Ökohaus e.V. in Rostock)

Feindseligkeiten waren immer da. Nicht dass Steffen Vogt selbst Ziel von Beschimpfungen ist. Die Bewohner des Rostocker Flüchtlingsheims aber, dessen Leiter der Mann mit den langen grauen Haaren und dem buschigen Schnurrbart ist und dessen Betreiberverein, das Ökohaus Rostock e.V., er 1990 mitgegründet hat, werden immer wieder angepöbelt, an der Straßenbahnhaltestelle, in der Disco, im Supermarkt. „Wir haben ein Problem mit rechter Gewalt“, sagt Vogt. Die war immer da, sicher. Es gibt aber auch die andere Seite der Hansestadt. Eine enorme Hilfsbereitschaft zum Beispiel, als im vergangenen Jahr auch in Rostock die Zahl der Flüchtlinge stieg. Daran erinnert der 51-Jährige gern.

Tatsächlich denken viele, wenn sie die Worte Flüchtling und Rostock in einem Satz hören, vor allem an die Krawalle von 1992 im Stadtteil Lichtenhagen als ein wütender Mob tagelang „Ausländer raus!“ vor der Zentralen Aufnahmeestelle grölte und am Ende ein Plattenbau in dem Vietnamesen wohnten, in Flammen aufging. Dass aber schon Monate vor den „Pogromen“, wie sie Steffen Vogt nennt, ein Café für Asylsuchende im Ökohaus die Türen geöffnet hatte, ist kaum bekannt. Der Handwerksmeister Vogt war da gerade aus Burkina Faso zurück. Ein Jahr hatte er im Auftrag des Deutschen Entwicklungsdienstes Elektromechaniker an einer Berufsschule in Ougadougou ausgebildet.

Kaum in Rostock, stieg er wieder im Ökohaus ein und engagierte sich in der Flüchtlingshilfe. Auf die Frage, was ihn dazu bewegt hat, sagt Steffen Vogt ganz unaufgeregt große Worte: „Es geht um Menschenrechte, um den Schutz von Bedrängten.“ Wer

politisch Verfolgten Schutz gewähre, helfe nicht nur der einzelnen Person. „Wir verändern in ganz kleinem Maßstab die Welt.“

Vogt sagt nicht 'ich'. Auch wenn er exemplarisch für die Arbeit des Ökohauses vorgestellt wird, macht er durch seine Wortwahl deutlich, dass er sich als Teil einer Gruppe von Menschen sieht, die gemeinsam in ihrer Stadt Verantwortung übernehmen und das Leben mitgestalten. Sie haben Kindergärten gegründet, einen Welt-Laden eröffnet, sozial-ökologische Bildungsangebote ausgearbeitet und sich eben der Flüchtlinge angenommen. Inzwischen betreibt der Verein zwei Asylbewerberheime in Rostock.

Längst ist Vogts einstiges Ehrenamt zum neuen Beruf geworden, dem eines Sozialarbeiters. Mit neun weiteren Kollegen, zu denen derzeit auch seine erwachsene Tochter zählt, sind sie Ansprechpartner für die rund 380 Heimbewohner in der Satower Straße. Wie funktioniert der Familiennachzug? Wie finde ich eine Wohnung? Wo kann mein Kind zur Schule gehen? Das sind Fragen, mit denen Vogt zu tun hat.

Die Bewohner in diesen Tagen stammen überwiegend aus Syrien, manche aus dem Irak, Iran, Afghanistan oder Eritrea. Konflikte bleiben da nicht aus, auch wenn die Menschen zu maximal zwölf Personen in kleinen Wohneinheiten mit zwei Duschen und Gemeinschaftsküche vergleichsweise komfortabel untergebracht sind. Da geht es nicht etwa um religiöse Differenzen, wie mancher vermuten mag. „Der häufigste Grund für Streitereien sind unterschiedliche Vorstellungen von Ordnung und Sauberkeit“, sagt Vogt. Wie in einer Wohngemeinschaft. Immer wieder auch um häusliche Gewalt. Mehr als einmal hat der sehnige Mann sich schützend vor eine Frau gestellt und die Schläge ihres Mannes abgewehrt.

Da fällt es nicht immer leicht, nach Dienstschluss abzuschalten. Steffen Vogt gelingt das am besten beim Klettern, etwa auf Mallorca wie sein Facebook-Profil verrät. Im Deutschen Alpenverein kümmert er sich in Rostock zudem um den Nachwuchs. Da lag der Gedanke nah, auch Flüchtlingskindern einen sinnvollen Zeitvertreib zu ermöglichen. Das Ergebnis ist eine drei Meter hohe und etwa 14 Meter lange Boulderwand in seinem Flüchtlingsheim. Das dürfte einmalig in Deutschland sein.

Steffen Vogt ist so etwas wie ein realistischer Optimist. Über seine Heimat sagt er: „Rostock wird vielleicht gerade mehr denn je zu etwas, das es immer sein wollte: Zu einer weltoffenen Stadt.“ Eine Entwicklung, die es ohne Menschen wie ihn und seine Kollegen aus dem Ökohaus nicht geben würde.

Von Kerstin Krupp

Lachen für die Völker- verständigung

Abdulrahman Abbasi und
Allaa Faham



Gibt es Nutella in Syrien? Reitet ihr nicht auf Kamelen durch die Wüste? Haben alle Männer mehrere Frauen? Solche Fragen hören Abdulrahman Abbasi, 22, und Allaa Faham, 19, immer wieder seit sie die Flucht vor dem Krieg in ihrem Land nach Deutschland verschlagen hat. Das Wissen über Syrien ist gering, die Vorurteile dafür groß.

Nicht, dass die Syrer über Deutschland besser informiert wären. „Viele denken, Deutsche haben keinen Familiensinn oder dass sie nur Kartoffeln essen“, sagt Abbasi am Telefon in Göttingen. „Obwohl, das mit den Kartoffeln stimmt“, fährt er nach einer kurzen Pause fort und lacht. Vor drei Jahren kam Abbasi aus Aleppo, inzwischen studiert er Zahnmedizin. Nur wenige Syrer haben persönlichen Kontakt zu Deutschen, sprechen die Sprache – anders als die beiden jungen Männer, die sich im Deutschen längst souverän bewegen. Vergessen haben sie dennoch nicht, wie es sich anfühlt, neu anzukommen. Diese Unkenntnis, ja, Ignoranz auf beiden Seiten hat Allaa Faham vor eineinhalb Jahren auf die Idee für eine YouTube-Miniserie gebracht. Schon als Schüler in Idlib hat er Filme ins Netz gestellt, damals waren es noch Anleitungen für Computerprogramme. Nun versucht er mit seinem Freund Abbasi, den er in Deutschland kennengelernt hat und der wie er ohne Familie ankam, Licht ins Dunkel zwischen

Syrern und Deutschen zu bringen. Anfangs ging es in den Filmchen mit dem Titel „German LifeStyle GLS“ vor allem um die Sprache. Inzwischen beschäftigen sie vor allem die kulturellen Unterschiede. Kurze Clips für die Völkerverständigung. „Vieles haben wir selbst so erlebt“, sagt Allaa Faham am Telefon in Hamburg, 260 Kilometer von Abbasi entfernt, wo er sich im Studienkolleg auf die Hochschule vorbereitet.

Mit lustvoller Übertreibung stellen sie in ihren Videos Alltagssituationen nach, wie das „Bezahlen im Café“, einmal auf syrische (einer bezahlt), das andere Mal auf deutsche Art (mit dem Taschenrechner wird die Rechnung auseinander gepflückt). Oder die Begrüßungen: Darf man duzen? Oder sollte man das Gegenüber siezen? Gibt man die Hand oder ein Küsschen rechts und links? „Das ist wirklich kompliziert, das haben wir bis heute nicht wirklich verstanden“, sagt Abbasi.

Etwa fünfzig dieser Mini-Satiren sind im Netz zu finden. Die Aufnahmen, das Schneiden, die arabischen oder deutschen Untertitel kosten Zeit – und das neben dem fordernden Uni-Alltag. Der Erfolg aber gibt ihnen Recht. Anfang Dezember zählt ihr YouTube-Kanal bereits über 24.000 Abonnenten, ihrem Facebook-Profil folgen fast 100.000 Menschen, nicht nur Syrer, auch viele Deutsche. Die Comedy-inspirierten Filme treffen offenbar einen Nerv. Die Zahl der Follower steigt stetig. Je amüsanter die Botschaft, desto höher die Klickzahlen. „Humor ist eben die Sprache der Welt, sie öffnet Türen und bringt Menschen zusammen“, beschreibt Faham ihr ernstes Anliegen. Nicht nur über soziale Medien sprechen sie Menschen an, sie gehen auch in Schulen, wo sie Jugendlichen vom Krieg in ihrem Land erzählen, ganz ohne Witzeleien. Dann zeigt Faham ein Foto seines Freundes Tarek, der in Idlib auf einer Demonstration verhaftet wurde. Da war er 15. Faham konnte fliehen, Tarek aber verstarb ein Jahr später im Gefängnis.

Mit steigendem Bekanntheitsgrad werden Abbasi und Faham über das Netz hinaus als Erklärer interessant. So saß Abbasi im Oktober in Anne Wills Talkrunde, im November hielten sie zu zweit vor mehreren hundert Menschen einen Vortrag in Münster. Die Anfragen häufen sich, so dass inzwischen eine Freundin diese koordiniert. Immerhin erleichtern erste Honorare und Werbeeinnahmen aus YouTube die Arbeit. Wird das dennoch nicht zuviel? Faham verneint: „Mein Traum ist es, weiterzumachen bis ich spüre, dass sich etwas verändert hat, dass ich bei der Verständigung helfen konnte, unseren Landsleuten oder auch den Deutschen.“

Von Kerstin Krupp

Beitrag zu einer gerechteren Welt

Sefariye Ekşi



Sefariye Ekşi kam als erwachsene Frau nach Deutschland. Als sie 1985 die Türkei verließ, habe dort eine ähnliche Situation wie heute geherrscht, sagt sie. Der Putsch von 1980 brachte das Leben der jungen Frau, die aus einer Kleinstadt an der Westküste zum Studieren nach Istanbul gegangen war, aus dem Lot. Ihr Mathematikstudium konnte sie nicht fortsetzen, weil sie – wie so viele Studierende, die sich als Linke definierten – verfolgt wurde. Aufgrund ihrer politischen Aktivitäten war sie Repressalien ausgesetzt, sie flüchtete daher 1985 aus ihrer Heimat und fand Zuflucht in Köln. „Ich hatte gehofft, dass sich die politische Situation in der Türkei wieder verbessert und ich bald zurückkehren kann“, erzählt die 58-Jährige. Doch das Erhoffte trat nicht ein und Sefariye Ekşi richtete sich auf einen längeren Aufenthalt in Deutschland ein.

Die ersten fünf Jahre habe sie in Köln damit verbracht, die Sprache zu lernen und sich beruflich und sozial zu integrieren, erzählt Sefariye Ekşi. Sie machte eine Ausbildung zur Finanzbuchhalterin und arbeitete parallel dazu als Reinigungskraft. Dieser Job brachte sie in engen Kontakt zu anderen Frauen aus der Türkei – Frauen, die sich über die Arbeitsbedingungen beklagten, sich aber nicht zu Wehr zu setzen wussten. „Die Gespräche haben mir deutlich gemacht, wie wichtig es ist, sich zu organisieren“, erzählt Sefariye Ekşi. Deswegen sei sie in die Gewerkschaft eingetreten. Seitdem ist sie Mitglied in der IG Bau und inzwischen auch im Kölner Bezirksvorstand.

Ab Mitte der 1980er Jahre häuften sich Nachrichten über Angriffe auf Ausländerinnen und Ausländer und über Flüchtlingsheime, die in Brand gesetzt wurden. Die fremdenfeindliche Atmosphäre im Land, betont Sefariye Ekşi, habe ihr einmal mehr deutlich gemacht, wie wichtig es sei, sich zusammenzuschließen und gemeinsam die Stimme gegen Rassismus zu erheben. In ihrer Wahlheimat Köln fand sie eine Organisation, deren politische Ausrichtung ihrer Einstellung entsprach: die Föderation demokratischer Arbeitervereine e.V., bekannt als DİDF. Den Dachverband hatten türkische und kurdische Arbeiterinnen und Arbeiter 1980 gegründet. Seit nunmehr vier Jahren ist Sefariye Ekşi die DİDF-Vorsitzende.

Zusammengeschlossen sind in DİDF rund 35 Mitgliedsvereine und -gruppen. Zur DİDF gehört auch die DİDF-Jugend, die sich gezielt für die Teilhabechancen von Jugendlichen einsetzt. Anders als bei vielen Vereinen und Verbänden von Türkistämmigen spielen bei DİDF Religion und ethnische Herkunft keine Rolle. „Wenn wir Migrantinnen und Migranten in dieser Gesellschaft leben, dann gilt es unser Leben auch auf diese Gesellschaft auszurichten“, erklärt die 58-Jährige. DİDF beschreibt sie als eine Migrantenselbstorganisation, die sich für die Integration der Eingewanderten und das friedliche Zusammenleben mit den Einheimischen engagiere. Als demokratische, überparteiliche, unabhängige Organisation sei der Verband auch politisch aktiv. Zu den Forderungen gehöre beispielsweise das Wahlrecht für Ausländer. „Wir waren recht weit gekommen“, meint die DİDF-Vorsitzende. Wenn sie sich den Stand der Debatten heute anschauere, stelle sie fest, dass es viel ruhiger geworden sei um die Forderung nach politischer Partizipation von Menschen, die keine deutschen Staatsbürger sind. Das bedauert Sefariye Ekşi sehr.

Ihr Blick für soziale Ungerechtigkeiten und politische Repressalien sei schon früh geschärft worden, sagt die 58-Jährige. Sie bringt das unter anderem mit einem biographischen Einschnitt in Verbindung. Als sie ein Jahr alt war, starb ihr Vater während der Bauarbeiten an einem Stausee. Obwohl es ein Arbeitsunfall gewesen sei, habe ihre Mutter kaum soziale Absicherung erhalten, wie sie als Grundschülerin erfuhr. Unterstützt worden sei ihre Mutter von der Verwandtschaft. „Warum ist die Welt so ungerecht? Diese Frage hat mich seitdem begleitet“, erzählt Sefariye Ekşi. Sie wolle ihren Beitrag zu einer gerechteren Welt leisten – mit den Möglichkeiten, die sie habe. Anfang Dezember traf sie sich in Köln-Mühlheim mit Vertretern sozialer Initiativen, um ein Kulturfestival im nächsten Jahr zu veranstalten. „Wir möchten Begegnungen schaffen, damit sich Menschen kennenlernen“, sagt sie. Denn nur so ließen sich Vorurteile abbauen.

Von Canan Topçu

Karame heißt Würde

Mohamad Zaher



Der Verein Karame e.V. trägt seinen Leitspruch bereits im Vereinsnamen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Für viele mag das ausschließlich der Artikel 1 des Grundgesetzes sein, für Mohamad Zaher, Leiter des Vereins, ist dieser Satz tagtäglich gelebte, soziale Arbeit. Was einst als Fußballverein für geflüchtete Palästinenser entstand, ist heute eine unumstößliche und sprudelnde Wissensquelle der arabischstämmigen Community im Wedding. Neben Angeboten wie Hausaufgabenbetreuung, Workshops und Fußballnachmittagen ist es Mohamad Zaher wichtig, dass alle Generationen in die Bildungsarbeit des Vereins einbezogen werden.

Deutschkurse für junge Geflüchtete sind eines der jüngeren Projekte von Karame e.V. Dreimal in der Woche treffen sich minderjährige Jugendliche hier in den Räumen in Moabit. Was sie dabei anfangs oft nicht wissen, ist, dass sie in einer der ältesten Migrantenselbstorganisationen in Berlin unterrichtet werden. Mohamad Zaher ist der Dreh- und Angelpunkt des Vereins. Seit der Gründung im Jahre 1978 kann die arabischstämmige Community in Berlin hier auf viele soziale und kulturelle Angebote hoffen, unabhängig vom Alter der Teilnehmer.

In den arabischen Familien gäbe es viele eigene Konflikte, so Zaher. „Bei diesen Generations-, Sprach- und Kulturkonflikten ist es uns wichtig, dass nicht nur die Jugendlichen unterstützt werden.“, erklärt er.

Konflikte schon im Ansatz erkennen und sie im Vorfeld zu vermeiden versuchen, das ist die Motivation des gelernten Sportlehrers. „Bis 1994 arbeiteten wir viel mit straffällig gewordenen Jugendlichen“, erzählt Zaher ganz offen. Seitdem ginge es in erster Linie darum, eine Anlaufstelle zu sein und die Jugendlichen in ihren Familien zu unterstützen. „Viele von unseren Ehemaligen studieren jetzt“, erzählt er stolz.

Selbst als Student 1970 nach Deutschland gekommen, kennt Zaher die Situation der jungen Geflüchteten aus eigener Erfahrung. Geboren 1949 in Haifa, musste er mit seiner Familie in den Libanon flüchten. Das Leben in den Camps prägte ihn dabei ebenso sehr wie die schwere Traumatisierung der geflohenen Palästinenser.

Über diese Zeit redete er in seinem Herzensprojekt: „Von Haifa nach Berlin – Väter erinnern sich an ihre Geschichte“. Mit mehreren palästinensischen Vätern sprachen sie 2010 über ihre Kindheit in den Flüchtlingscamps im Libanon und versuchten so, die eigene Geschichte anhand der vermittelten und erlebten Geschichte aufzuarbeiten. „Die Komplexität und Wandelbarkeit des Heimatbegriffs wurde ebenso thematisiert wie Identitätskonflikte durch die Dualität der Kulturen.“ steht in der Broschüre zum Projekt, welches auch eine Reise nach Israel einschloss. Das Folgeprojekt für Frauen „Was ist Frau ohne ihre Geschichte - Migrantinnen werden sichtbar und erheben ihre Stimme“ wird nun angeleitet von zwei jungen Israelis und begann in diesem Jahr. Die Konfrontation und die Auseinandersetzung mit dem erzählerischen „Anderen“ ist für Mohamad Zaher ein wichtiger Punkt in seinem Leben und seiner Arbeit.

Vor zwei Jahren entdeckte Karame e.V., dass die Gruppe der arabisch sprechenden Neuankömmlinge unbedingt Hilfe braucht. Der Jugendclub ist nun auch ein Ort, wo Formulare fachkundig ausgefüllt und Hilfe in der eigenen Sprache angeboten werden. Was nicht von der Hand zu weisen ist: Ohne Deutschkenntnisse kommt man nicht weiter, erzählt Mohamad Zaher. Deshalb gibt es nun für unbegleitete, minderjährige Geflüchtete die Möglichkeit, Deutsch zu lernen. Besonders hervorzuheben sei, so Zaher, dass der Deutschkurs zwei Mal in der Woche nur für Frauen stattfindet, um ihnen einen geschützten Raum zu bieten.

Wie lange wollen Sie noch weitermachen, Herr Zaher? Er lacht kurz auf. „So lange, wie wir das Geld haben. Für uns stellt sich immer wieder die Frage nach unserer Finanzierung, da wir uns über Projekte finanzieren.“ Und was wünscht er sich? Geld für den Verein, Gesundheit für sich und doch wieder für den Verein: junge interessierte Menschen, die seine Arbeit fortführen. In Würde.

Von Ebru Taşdemir

Diplomatie als Markenzeichen

Bella Buchner



Bella Buchner ist eine vielbeschäftigte Frau und wenn man sie sprechen möchte, erreicht man sie deshalb meist mitten in der Arbeit. Als es um das Gespräch aus Anlass ihrer Auszeichnung mit der Integrationsmedaille geht, kommt sie gerade von einer Eröffnungsveranstaltung: Einen neuen Raum hat sie zusammen mit dem Arbeitskreis der Künstler „ArteLev“ des Integrationsrats eingeweiht. Dort werden nun einmal in der Woche Malkurse für Flüchtlinge stattfinden. Es ist eine typische Samstagstätigkeit für die 43-Jährige, die dem Integrationsrat seit Mai 2014 vorsteht: „Ich versuche, so viel wie möglich vor Ort dabei zu sein – auch wenn es für meine Familie manchmal nicht leicht ist, dass ich so viel Zeit auf meine Ehrenämter verwende“. Bella Buchner hat zwei Töchter, sechs und vierzehn Jahre alt.

Soziales und kulturelles Engagement sind für die in Kasachstan geborene Spätaussiedlerin selbstverständlich. Schon bevor sie 1994 aus Karaganda nach Deutschland kam hatte sie sich im Kulturzentrum ihrer Heimatstadt engagiert und dort an der Sonntagsschule, unterrichtet. Als sie im Alter von 21 Jahren neu in Leverkusen ankam, „da hat mir diese kulturelle Beteiligung erstmal sehr gefehlt. Ich bin deshalb direkt in den Kirchenchor eingetreten, habe mich bei der Caritas, bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und später bei Nasch Dwor engagiert.“ „Nasch Dwor – Unser Hof“ ist ein Verein, der Migranten aus den ehemaligen Ländern der UDSSR fördert, Beratungsangebote, Sprach- und Freizeitkurse anbietet. Inzwischen ist Buchner dort Vorsitzende. „Kultur und Bildung, seine Hobbies mit anderen zu teilen, das ist der Schlüssel, um hineinzukommen in eine Gesellschaft. Aber um diesen Schritt zu wagen, muss man sich natürlich erst einmal gestärkt fühlen.“

Eine solche Stärkung, die Vertretung der Interessen der Leverkusener mit Migrationsgeschichte, gehört zu den Aufgaben des Integrationsrats Leverkusen. Etwa 20.000 Menschen mit Migrationshintergrund leben in der Stadt, sie kommen aus 138 Ländern. 24 von ihnen sind im Integrationsrat vertreten. Seit 2009 ist Bella Buchner als Vertreterin der Liste von „Nasch Dwor“ dabei. Vor zweieinhalb Jahren wurde sie auf der Liste mit dem Namen „Davidstern e.V.“, einem Verein jüdischer Mitbürger, als Teil des „Bündnis für Integration“ zur Ratsvorsitzenden gewählt. Hier schlossen sich türkische, albanische und afrikanische Vertreter zusammen.

Bei ihrer Arbeit ist Buchner vor allem der Dialog wichtig. Austausch und Diplomatie gehen für sie vor unbedingten Durchsetzungswillen. „Manche finden es zu schwach, wenn man nicht mit der Faust auf den Tisch haut, und finden, man muss durch Streit zeigen, dass man für die Sache kämpft. Oft ist das aber gar nicht nötig, und man erreicht viel mehr, indem man Anträge beispielsweise früher bespricht.“ Auch auf Schwierigkeiten und Anfeindungen reagiert sie mit dieser Besonnenheit – und dem unbedingten Willen zur Begegnung. Im Herbst 2015 organisierte ein Arbeitskreis des Integrationsrats mit ihrer Hilfe für die neu angekommenen Flüchtlingsfamilien erst einmal ein Kinderfest. Projekte wie die „Woche der interreligiösen Akzeptanz“, die im kommenden Jahr erstmals an Leverkusener Schulen stattfinden wird, sind ihr sehr wichtig, ebenso wie die Berufsmesse „Mit Ausbildung zum Erfolg“, die Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz unterstützt. Über 300 Teilnehmer waren im letzten Jahr dabei, stattgefunden hat sie in einem Raum direkt neben der türkischen Moschee: „Da kennen die Eltern den Weg, das baut Hemmschwellen ab, und erleichtert die Begegnung.“ Bei „Mozaik“, der „gemeinnützigen Gesellschaft für interkulturelle Bildungs- und Beratungsangebote“, ist sie zudem ehrenamtliche Begleiterin zur beruflichen Anerkennung. „Das liegt mir sehr am Herzen, denn das Wohl und die Zukunft der Kinder hängen in einem großen Maße davon ab, ob und in welchem Beruf ihre Eltern hier arbeiten können.“

Woher nimmt Buchner die Energie für all ihr Engagement? Auf so eine Frage winkt sie sofort ab, verweist auf andere, die doch noch viel mehr täten – Migranten beispielsweise, die noch nicht über ihr Netzwerk verfügten, und trotzdem sofort anderen helfen. Die Auszeichnung mit der Integrationsmedaille bedeutet ihr dennoch sehr viel. „Das ist eine Bestätigung, dass die Arbeit nicht umsonst war. Die Medaille gibt mir Kraft und das wiederum hilft mir, meine Arbeit mit noch mehr Nachdruck tun zu können. Es dient der Sache.“

Von Julia Dettke

Impressum

Herausgeberin

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration

Stand

Dezember 2016

Gestaltung

design.idee, Büro für Gestaltung, Erfurt

Druck

H. Heenemann GmbH & Co. KG

Bildnachweise

Seite 4: privat / Seite 6: privat / Seite 8: Topçu /
Seite 10: C. Vogt / Seite 12: Peter Jelinek / Seite 14: privat
Seite 16: privat / Seite 18: Ezra Tobak

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung.
Sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

www.integrationsbeauftragte.de